

Kreativität – Psychodynamik und Coaching

VON RAINER M. HOLM-HADULLA

Kreativität bezeichnet eine Eigenschaft des Lebendigen, eine alltägliche Aufgabe und eine besondere Fähigkeit. Um dem Phänomen seine rechte Weite zu sichern, sollen die psychodynamischen Aspekte beleuchtet werden. Aus der Vergegenwärtigung emotionaler Grundlagen werden Konsequenzen für die Förderung der Kreativität durch Coaching gezogen.

„Kreativität“ leitet sich von dem lateinischen *creare* – zeugen, erschaffen, gestalten – her. Ihm ist *crescere* – wachsen und gedeihen lassen – verwandt. Zwischen einem alltäglichen Erfordernis und einer dämonischen Kraft bezeichnet Kreativität die Fähigkeit Neues zu entdecken, zu erfinden oder zu erschaffen. Zur Kreativität gehört aber auch, dass ihr Ergebnis einen originellen Beitrag zu einer Domäne darstellt und im gesellschaftlichen Feld anerkannt wird: die Invention wird erst zur Innovation, wenn sie sich in der Breite durchsetzt.

Kreativität wird ideengeschichtlich besonders im Geniebegriff reflektiert. In der Renaissance wurde das Genie, das sich durch Originalität und Spontaneität auszeichnet, zum Inbegriff menschlicher Selbstverwirklichung. Im Gegensatz zur Renaissance findet sich bei Immanuel Kant der Geniebegriff eingeeignet auf das künstlerische Schaffen. Demgegenüber betont der Nestor der deutschen Gegenwartsphilosophie, Hans Georg Gadamer: „Überall, wo man ‚auf etwas kommen‘ muss, was man nicht durch Lernen und methodische Arbeit allein finden kann, überall also, wo *inventio* vorliegt, wo etwas der Eingebung und nicht der methodischen Berechnung verdankt wird, kommt es auf das *Ingenium*, auf das Genie an“ (1960, S. 59). Dementsprechend wird heute auch bei anderen überragenden Leistungen auf politischer, wissenschaftlicher und ethisch-moralischer Ebene die Bezeichnung ‚kreativ‘ angewandt.

Die moderne Kreativitätsforschung stützt sich besonders auf die Untersuchung hervorragender Persönlichkeiten. Eine weitere Quelle ist das Coaching von produktiven und kreativen Menschen oder denjenigen, die es werden wollen.

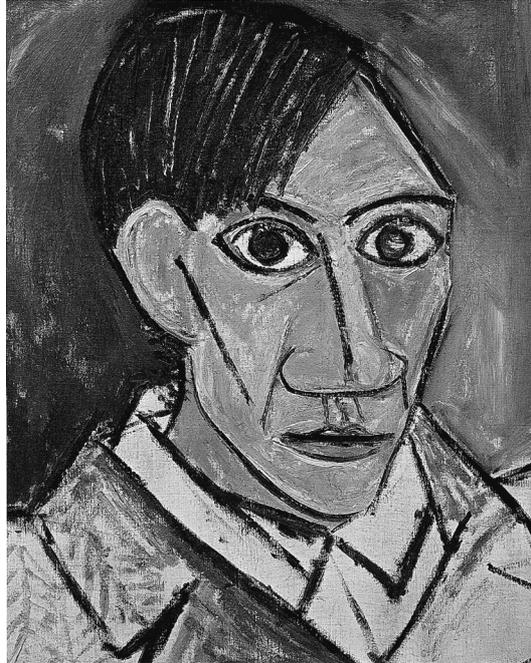


Abb. 1. Picasso, Selbstbildnis [1]

Systemische Perspektive

Kreativität findet nicht nur in den Köpfen einiger begabter Individuen statt, sondern immer auch in einer besonderen Domäne und einem mehr oder weniger förderlichen Umfeld. Deswegen beginne ich mit einer systemischen Definition der Kreativität, die die Person, die Domäne und die Gemeinschaft einbezieht: „Kreativ kann eine begabte Person sein, wenn sie sich in einer erfolgversprechenden Domäne und einem fördernden sozio-kulturellen Kontext betätigt.“

Die kreative Persönlichkeit

Betrachten wir zunächst die kreative Persönlichkeit. Sie zeichnet sich durch eine besondere Begabung aus. Diese ist einerseits angeboren, bedarf andererseits einer fördernden Umgebung. Norbert Elias führt dies exemplarisch angesichts der musikalischen Begabung aus: „Wenn man von einer Struktureigentümlichkeit eines Menschen sagt, sie sei angeboren, dann unterstellt man, dass sie im gleichen Sinn wie seine Haare oder Augenfarbe genetisch bedingt, biologisch ererbt sei. Es ist jedoch schlechterdings ausgeschlossen, dass ein Mensch eine naturale, also in den Genen veranlagte Anlage für

etwas so Künstliches besitzen könnte wie Mozarts Musik“ (a.a.O., S. 75). Dies lässt sich auch für technisch-wissenschaftliche und sozial-politische Begabungen sagen.

Wie Wolfgang Amadeus Mozart lässt z.B. Pablo Picasso sehr früh sein außergewöhnliches Talent erkennen. Seine kindlichen Zeichnungen und seine Jugendbilder, z.B. die „Erste Kommunion“, sind technisch perfekt. Sie erreichen jedoch nicht das schöpferische Ausdrucksvermögen der späteren, gereiften Werke, in die eine Vielzahl persönlicher Erfahrungen eingeflossen sind. Mozart komponierte mit einer Leichtigkeit, die ihn unter den Zeitgenossen als Wunderkind berühmt machte. Seine späteren großen Kunstwerke lassen sich hingegen nur als Ausdruck einer erfahrungsbedingten Umformung natürlicher Energien verstehen: „Wenn eine biologische Anlage an seinem besonderen Talent beteiligt war, dann kann das nur eine höchst generelle, unspezifische Anlage gewesen sein“ (a.a.O., S. 76). Man muss z.B. daran denken, dass Mozart neben seinem musikalischen Talent, seiner Fähigkeit, Melodien zu behalten, unmittelbar wiederzugeben und zu variieren, doch auch die Fähigkeit besaß, die „Schwierigkeiten der frühen Kindheit, mit denen jeder Mensch zu kämpfen hat, in ungewöhnlich hohem Maße durch Sublimation in der Form musikalischer Phantasien zu bewältigen“ (a.a.O., S. 76). Hier wird der Einfluss der Umwelt sichtbar: das besondere kindliche Schicksal, die Förderung in der Familie, aber auch die Schmerzen und Verletzungen, die durch die Produktivität und Kreativität bewältigt werden. So war das starke Bedürfnis nach Beweisen der Anerkennung für Mozart eine starke Triebfeder. Er war glücklich, wenn er dem mürrischen Gesicht Vaters durch seine Kunst ein seliges Lächeln entlocken konnte.

Wenn man die psychodynamischen Hintergründe der Kreativität bedeutender Persönlichkeiten betrachtet, tut das ihrem Genie keinen Abbruch: Man nimmt der Größe und Bedeutung kreativer Menschen oder der Freude an ihren Werken nicht das Geringste, wenn man ihre menschlichen Seiten entdeckt.

Bei Mozart war es nicht nur die Erfüllung der musikalischen Träume des Vaters, die die musikalische Begabung antrieb. Die ersten Vertonungsversuche des kleinen Wolfgang Amadée wurden von Leopold Mozart mit Tränen in den Augen begrüßt. Es war nicht nur Stolz, sondern auch ein Versprechen auf eine bessere materielle Zukunft im Hause Mozart. Die Bewältigung der Misere, in der sich Leopold Mozart am Salzburger Hofe fühlte, untergeordnet in einer verächtlichen höfischen Welt, können eine Rolle für die konsequente Förderung der Begabung gespielt haben. Auch andere Regungen wie die liebevolle Rivalität mit der Schwester mögen für die Entwicklung des Talents bedeutsam gewesen sein. Wie auch immer: Die unterschiedlichsten Kindheitskonstellationen können begünstigend oder hemmend für Produktivität und Kreativität sein. Von bedeutenden Persönlichkeiten wird einer-

seits die liebevolle und fördernde Begleitung ihrer Eltern betont, andererseits entwickelt sich Kreativität auch in sehr widrigen familiären Bedingungen, z.B. bei Verlust eines Elternteils. So fühlte sich Albert Einstein begünstigt von der positiven Wertschätzung seiner Eltern, demgegenüber empfand Jean Paul Sartre den frühen Verlust seines Vaters als seiner Kreativität förderlich. Schwere Schicksalsschläge lähmen den einen, während sie bei anderen besondere Kräfte freisetzen. Den einen macht Not erfinderisch, den anderen lässt sie verzweifeln. Mancher verliert sich im Wohlstand und wird träge, ein anderer nutzt materielle Sicherheit, um bedeutende künstlerische, wissenschaftliche und soziale Leistungen zu erbringen: „Denn in dem Menschen ist eine bildende Natur, die gleich sich tätig beweist, wann seine Existenz gesichert ist. Sobald er nichts zu sorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirksam in seiner Ruhe, umher nach Stoff, ihm seinen Geist einzuhauchen. Und so modelt der Wilde mit abenteuerlichen Zügen, grässlichen Gestalten, hohen Farben seine Kokos, seine Federn und seine Körper“ (Goethe: Von deutscher Baukunst). Schroff kontrastiert diese Auffassung zur Meinung, dass die Not, der Konflikt oder gar der Krieg der Vater aller Dinge ist.

Die Erforschung der Entwicklung von Künstlern, kreativen Wissenschaftlern und originell sozial Tätigen führt zu der Erkenntnis, dass sie ihre Entwicklung, auch wenn sie entbehrensreich gewesen ist, bejahen können. Sie fühlen sich engen Verwandten, der sozialen Gemeinschaft oder einer besonderen Aufgabe mit Hingabe verpflichtet. Wichtig zur Realisierung des Talents ist nach der (früh-)kindlichen auch die adoleszente Entwicklung, in der Begabungen häufig erstmals sichtbar werden. Von kreativen Individuen wird berichtet, dass sie in den adoleszenten Turbulenzen, dem Rückzug und der Einsamkeit in der Pubertät eine besondere Kraft entdeckten. Viele leiden darunter, dass sie in ihrer Peer-Group nicht so aufgehoben sind wie andere. Aber gerade deswegen haben sie eine besondere Produktivität entfaltet.

Produktive und kreative Menschen können aus ihrer Vergangenheit positive Impulse gewinnen. Sie nehmen ungünstige Einflüsse z.B. aus ihrer Kindheit und Adoleszenz wahr, akzeptieren Defizite und entdecken Bereiche, in denen sie ihre Energien bündeln und zielgerichtet arbeiten können. Sie finden Spielräume für ihre Aktivitäten. Durch die Versenkung in ihre besondere Arbeit finden sie Zufriedenheit und gelegentlich tiefe Freude, die mit geduldigem Ertragen von Einsamkeit und Enttäuschung einhergeht.

Die Förderung der Begabung in der Kindheit und Adoleszenz setzt sich später in der Expertengemeinschaft fort. Auch hier sind domänenspezifische Belohnungen und Versagungen von großer Bedeutung. Ein wichtiges Problem in komplexen Organisationen ist das Erkennen von Begabungen und die Erschaffung konfliktfreier Sphären, in denen sich diese spielerisch entfalten können.

Die spielerische Entfaltung der kreativen Begabung ist auch aus psychodynamischer Sicht von großer Bedeutung. Es hat sich nämlich gezeigt, dass die spielerische und autotelische Hingabe an eine Aufgabe ein wesentliches Moment der Kreativität ist. Autotelisch arbeiten, d.h. das Ziel in der Sache selbst finden, das Sich-Ergreifen und Fort-Tragen-Lassen, ist in den verschiedensten Bereichen ein Angelpunkt der Kreativität.

Die Versenkung in den kreativen Prozess ist ohne ein gewisses Maß an Sicherheit nicht möglich. Sie ist alles andere als leicht und wird dennoch als höchst befriedigend beschrieben. Eine Erklärung für die Faszination der kreativen Versenkung gibt Gadamer: „Im spielenden Verhalten sind alle Zweckbezüge, die das tätige und sorgende Dasein bestimmen, nicht einfach verschwunden, sondern werden auf eigentümliche Weise gestaltet. Das Spielen geschieht nicht nur ‚um der Erholung willen‘, sondern dient auch der Heilung von ungunstigen Regungen und Gemütszuständen“ (1960, S. 107).

Die spielerische Versenkung in eine Aufgabe bedarf einer gewissen Realitätsabgewandtheit, die auf der anderen Seite zu einer vertieften Wahrnehmung und Gestaltung der Realität führt. Auch in Notzeiten finden produktive und kreative Individuen immer wieder diesen besonderen ‚Spielraum‘, der jenseits der unmittelbaren realen Anforderungen etabliert wird.

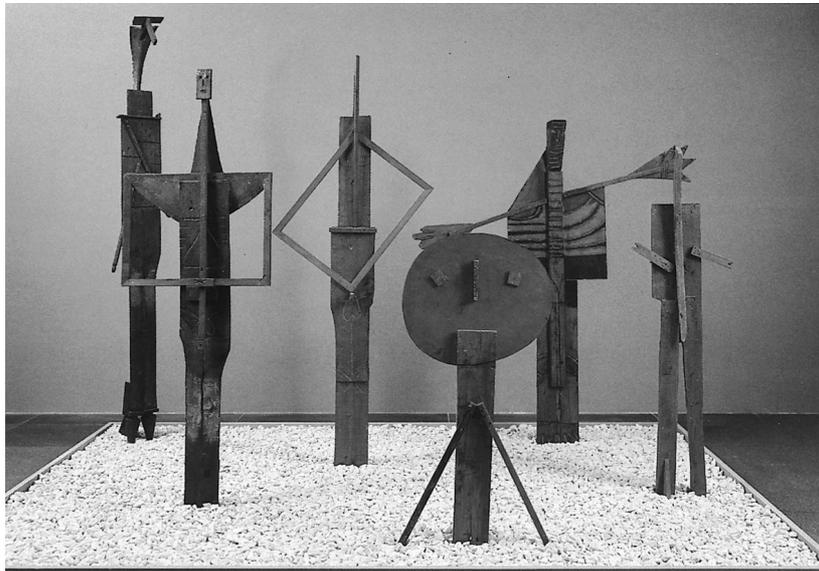


Abb. 2. Picasso, Die Badenden [1]

Die kreativen Domänen

Wenn ein junger Mensch in sich Leistungsbereitschaft und Funktionslust verspürt, so ist es wichtig, dass er auch einen Zugang zu der Domäne findet, für die er begabt ist. Besonders wissenschaftlich, sozial und politisch Kreative bedürfen eines ihrer Begabung entsprechenden Zugangs zur Domäne. Dabei ist es wichtig, dass sie Mentoren und Leitbilder finden und die Regeln der Expertengemeinschaft akzeptieren können. Dies ist bei Wissenschaftlern und Politikern offensichtlich, aber auch der Künstler wird häufig auf eine, wenn auch kleine Gruppe von fördernden Begleitern angewiesen sein. Er muss auch den Mut finden, sein persönliches Tun sichtbar werden zu lassen. Hier stellen sich häufig psychodynamische Konflikte der kreativen Begabung in den Weg: Konflikte, Autoritäten anzuerkennen, aber auch genügend unabhängig zu sein, Konflikte in Bescheidenheit zu arbeiten und zur rechten Zeit aus dem Schatten der Bescheidenheit herauszutreten etc. Diese Konflikte werden im Kreativitätscoaching behandelt (s.u.).

In den verschiedenen Domänen, die sehr unterschiedliche Anforderungen an die kreative Persönlichkeit stellen, muss sich auch der Kreative auf eine gruppenspezifische Ethik verpflichten. Er wird abhängig sein von Umständen, die man in der Wirtschaft als innovationsfreundliche Rahmenbedingungen bezeichnet. Diese Rahmenbedingungen müssen ihm durch flexible Arbeitsformen ermöglichen, seinen persönlichen Arbeitsstil zu entwickeln. Dieser wird zumeist durch Organisationsstrukturen mit flachen Hierarchien begünstigt. Weiterhin ist ein offenes Kommunikationsklima günstig, in dem ein produktiver Mensch seine Gedanken mitteilen kann. Die Art der Kreativität, ihre fördernden Bedingungen und schädlichen Hemmnisse sind sehr unterschiedlich. So muss der Wissenschaftler auf sinnliche Reize verzichten, um sich auf seine Arbeit konzentrieren zu können. Nach Arthur Schopenhauer ist das Genie „höchster Intellekt mit vollkommener Objektivität“. Demgegenüber ist der Künstler reizoffener und subjektiver. Der Wissenschaftler muss Gefühle, Phantasien und Träume ‚desaktualisieren‘. Hieraus ergeben sich andere psychodynamische Probleme als beim Dichter, für dessen kreative Arbeit die Nähe zur Traum- und Phantasiewelt durchaus förderlich ist. Der Wissenschaftler muss ertragen können, lange Zeit an einem Gedanken oder Projekt zu bleiben und auf seine sinnlichen Empfindungen für längere Zeiten zu verzichten. Er wird entschädigt durch die Schönheit einer mathematischen Beweisführung oder die Stimmigkeit eines Experimentes.

Die domänenspezifischen kreativen Chancen und Risiken schlagen sich auch im Lebensstil nieder. Der Wissenschaftler ist zumeist geordneter und sein Leben geregelter. Das gilt selbst für als exzentrisch eingeschätzte Wissenschaftler wie Albert Einstein. Das Werk bleibt unberührt von inneren Spannungen. Der Nonkonformismus dient zum Schutz eines geregelten per-

sönlichen Lebensrhythmus. So sagt Einstein: „Man kann sich aber durch Verstoß gegen den guten Ton eine schöne Ungestörtheit verschaffen, und dies tue ich“ (zit. n. Fölsing 1995). Die Arbeit selbst bleibt unbeeindruckt von äußeren Erfahrungen und seelischen Turbulenzen. Ganz anders der Künstler, um noch einmal die idealtypische Polarität von Wissenschaftler und Künstler zu bemühen. Für ihn ist die Abhängigkeit von der umgebenden – ästhetisch und leidend erfahrenen Welt – häufig ein Moment der Kreativität: „Die ganze Welt in ihrem Widerspruch in seiner Brust zu tragen: das ist das Wesen, das Schicksal und die Tragik des Genies. Die Welt zu umspannen ist nur möglich durch innere Spannungen“ (Wellek zit. n. Gregor-Dellin 1991). Solche Beschreibungen unterscheiden sich nicht nur im Tonfall von wissenschaftlichen Definitionen des kreativen Prozesses: „Kreativität bedeutet insofern einen ökonomischen, sparsamen, kunstfertigen Prozess der Generierung von geeigneten Lösungsvorschlägen unter Nutzung unterschiedlichster Heuristiken, gekoppelt mit einem leistungsfähigen Bewertungsprozess, der im richtigen Moment sagt, dass man ‚zupacken‘ muss. Nimmt man dies, also das effiziente Erzeugen und Bewerten von Lösungen, als das Wesen der Kreativität . . .“ (Radermacher 1995, S. 545).

Die Gegenüberstellung der wissenschaftlichen und künstlerischen Kreativität soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass in vielen Wissenschaftlern eine künstlerische Natur schlummert und viele Künstler eine wissenschaftliche Weltsicht einnehmen können. Dennoch ist es für das Verständnis und die Förderung von Kreativität elementar wichtig, die domänenspezifischen Anforderungen, Chancen und Risiken zu kennen.

Auch das Wirtschaftsleben verlangt domänenspezifische Kreativität. Konzentration und Desaktualisierung von sinnlichen Reizen machen den Manager dem Wissenschaftler vergleichbar. Er wird aber in seiner Sozialkompetenz vor andere Aufgaben gestellt. Auch muss er Komplexität reduzieren und gelegentlich auf gedankliche und autotelische Versenkung verzichten, um komplexe soziale Systeme zu überblicken. Hierbei muss er häufig vom wissenschaftlichen Detail oder den individuellen Gefühlen absehen, um systemisch denken und handeln zu können. Er wird bei seiner Arbeit auch Menschen aus einem anderen Blickwinkel betrachten als der Wissenschaftler oder der Künstler. Der Wirtschaftsmanager spricht vom Menschen als wertvollster Ressource, die er gezielt, mitunter kreativ in einem komplexen persönlichen, institutionellen und technologischen Feld einsetzt. Effizienz und Strategie spielen hierbei eine ganz andere Rolle als beim Grundlagenforscher oder beim Poeten. Die Lernfähigkeit seiner Organisation ist eine wichtige Aufgabe des Managers. Im Begriff des ‚Organisational Learning‘ klingt schon an, dass es auch in Unternehmen nicht nur auf gelegentliche kreative Highlights ankommt, sondern auf einen alltäglichen Innovationsprozess, auf Freude an Wachstum und Veränderung. Dies wird durch krea-

tive Führungskompetenzen begünstigt: Mit Visionen Aufmerksamkeit erzeugen; durch Kommunikation Sinn vermitteln; Vertrauen und Selbstwertgefühl durch Entfaltung der Persönlichkeit. Dabei werden im Management häufig Spitzenleistungen durch eine verblüffende Einfachheit ermöglicht. So hatten die acht schlichten Prinzipien des innovativen Unternehmens von Peters & Watermann (1982) bahnbrechenden Erfolg: Primat des Handelns: „Do it, try it, fix it“; Nähe zum Kunden: „Die Spitzenunternehmen sind ihren Kunden wirklich nah“; Freiraum für Unternehmertum: „Die innovativen Unternehmen fördern in all ihren Bereichen möglichst viele Führungstalente und Neuerer“; Produktivität durch Menschen: „Gutes Selbstgefühl im Unternehmen ist produktiv; Lustlosigkeit macht krank“; Sichtbar gelebtes Wertesystem: „Die wahre Funktion des Unternehmensleiters besteht darin, die Wertvorstellungen des Unternehmens zu entwickeln und für ihre Verbreitung zu sorgen“; Konzentration auf das Kerngeschäft: „Die Spitzenunternehmen bleiben auf das fixiert, worin sie gut sind, und lassen sich nicht leicht ablenken.“ Einfacher, flexibler Aufbau: „Die exzellenten Unternehmen haben erkannt, wie wichtig es ist, dem überwältigenden Sog zu mehr Komplexität zu widerstehen und möglichst vieles möglichst einfach zu halten“; Straff-lockere Führung: „Temporäre Strukturen, ad-hoc-Gruppen, fließende Organisation...“. Diese Regeln sind nur Beispiele einer unermesslichen Management-Literatur. Sie illustrieren die Suche nach kreativem Potential, werden zu Bestsellern, um nach ein paar Jahren belächelt zu werden. Was bleibt ist die Reduktion komplexer Prozesse auf klare Regeln, die ein Unternehmensziel sinnvoll erscheinen lassen, ein gemeinsames Wertesystem projizieren und individuelles Selbstgefühl stärken. Phantasie, Kreativität, Freude an der Kompetenz, Wille zum Erfolg und Glück sind solche Mantras, die gemeinsame Anstrengungen begünstigen. Ihnen werden die Eigenschaften erfolgreicher Führungspersönlichkeiten an die Seite gestellt: Charisma, Authentizität, Integrität, Dynamik und visionäre Offenheit.

Diese Dimensionen der Kreativität spielen auch im politischen Leben eine hervorragende Rolle. Wie im Management sind die Verzichtleistungen, die das kreative Engagement begleiten, von anderer Natur als beim Wissenschaftler oder Künstler. Der Politiker muss wesentlich konfliktfähiger sein. Er wird ständig Ablehnung, ja Feindschaft ertragen müssen, um arbeitsfähig zu bleiben. Der Techniker verzichtet hingegen in der produktiven Arbeit auf die Reflexion der sozialen Systeme, in denen er tätig ist, er bleibt bei einer umschriebenen Sache.

Leidenschaft und Selbstvergewisserung

Naturgemäß haben wir von Dichtern und Schriftstellern die eingehendsten Beschreibungen des kreativen Ringens. Sie enthüllen uns eine besondere Leidensbereitschaft. Auf die Frage von Aristoteles, warum alle ungewöhnli-

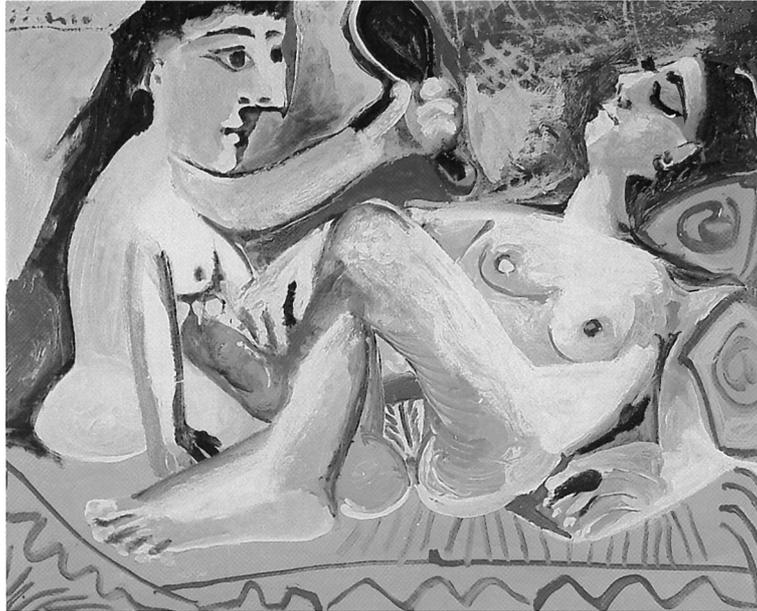


Abb. 3. Picasso, Les deux amies [1]

chen Männer erheblichen Stimmungsschwankungen ausgesetzt sind, geben sie Antwort. Johann Wolfgang von Goethe ist ein Beispiel von vielen, wie aus subjektiv empfundenem Leiden, kreative Impulse erwachsen. Dies beginnt mit einer schweren Krise zu Beginn seiner Studienzeit. Goethe verlässt als Sechzehnjähriger erstmals sein behütendes Elternhaus, um in Leipzig Jura zu studieren. Hier wird er von Einsamkeit angefochten, leidet unter Verdauungsbeschwerden, Kopfschmerzen und häufigen Infekten. Er meint „das schwere Merseburger Bier habe ihm die Eingeweide paralyisiert und das Hirn verdüstert“. Gelegentlich spielt er mit Selbstmordgedanken. Einen Weg aus dieser Krise – und weitere werden folgen – findet Goethe durch die kreative Gestaltung seiner Erfahrungen. Später wird er dem Dichter Torquato Tasso das Wort in den Mund legen: „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.“ Im Sagen wird eine zunächst nur dumpfe Erfahrung des Leidens zu einer Gestalt gebracht und damit erträglich. Fast den gleichen Satz stellt der jetzt 72 Jahre alte Dichter seiner Trilogie der Leidenschaften voran, nachdem sich sein verliebtes Werben um die 19-jährige Ulrike von Levezow als eitler Traum erwiesen hat. Auch hier hilft ihm die kreative Gestaltung seines Schmerzes über Enttäuschung und Lächerlichkeit hinweg. Das Gedicht „Aussöhnung“ beginnt mit der Klage über einen schmerzlichen Verlust:

Die Leidenschaft bringt Leiden! – Wer beschwichtigt
 Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
 Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
 Vergebens war das Schönste dir erkoren!
 Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
 Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Doch schon durch diese Wortgebung lässt der Schmerz nach und wir fühlen eine Beruhigung und Versöhnung, die der Dichter in der zweiten Strophe aus einer leisen Melodie zu mächtigen Akkorden verstärkt:

Da schwebt hervor Musik mit Engelsschwingen,
 Verflucht zu Millionen Tön' um Töne,
 Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
 Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
 Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
 Den Götterwert der Töne wie der Tränen.

Der moderne Leser mag diese Emphase nicht teilen, doch wird auch er sich angesprochen fühlen von der Tröstung des dichterisch gestalteten Schmerzes. Hier lehrt Goethe, dass der erlebte Schmerz dem Verdrängten vorzuziehen ist, ja er kann sogar das Lebensgefühl intensivieren. Das beschreibt der Dichter in der dritten Strophe von ‚Aussöhnung‘:

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
 Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
 Zum reinsten Dank der überreichen Spende
 Sich selbst erwidern willig darzutragen.
 Da fühlte sich – o daß es ewig bliebe! –
 Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Der Trost besteht in einem Leben, das sich als Entwicklung begreifen kann und den zunächst nur blassen Ereignissen Bedeutung und Farbe verleiht: „Was uns irgend Großes, Schönes, Bedeutendes begegnet, muss nicht erst von außen her wieder erinnert, gleichsam erjagt werden, es muss sich vielmehr gleich vom Anfang her in unser Inneres verweben, mit ihm Eins werden, ein neueres besseres Ich in uns erzeugen und so ewig bildend in uns fortleben. Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die echte Sehnsucht muss stets produktiv sein, ein neues Besseres zu erschaffen“ (Goethe zitiert nach Friedenthal S. 554).

Wer hier nur selige Altersweisheit herausliest, verkennt die kreative Bewältigung von Leiden. Es ist nicht zu überhören, wie nah sich Goethe am Rande seiner Existenz befunden hat. Wir können zwar nicht genau wissen,

wie ernsthaft seine Selbstmordgedanken als junger Student in Leipzig gewesen sind oder wie groß die Verzweiflung war, als er im besten Mannesalter von vierzig Jahren seinen Tasso schrieb. Es zeigt aber eine Leidensbereitschaft, die, wenn sie ertragen wird, ein wesentlicher Ansporn zur Kreativität ist. Goethe spricht in seinen dramatischen Gestalten auch von sich selbst, von Gefühlen des Ausgeschlossen-Seins, der drohenden Vereinsamung des Kreativen, nicht von „fieberhaften Anfällen“, sondern von einer ständigen Krankheit, die ihn zur Dichtung treibt (s. Friedenthal S. 298). Erst dadurch, dass er wie im Werther den Schmerz tief auskostet und begreift, wird er geheilt; erst durch das volle Erleben des Leidens erlangt er in kritischen Lebensphase eine ‚höhere Gesundheit‘.

Der Kampf ums Überleben beginnt mit der Geburt. Für Goethe noch dramatischer als ohnedies, weil er so gut wie leblos zur Welt kam, „ganz schwarz“, wie seine Mutter berichtete. Klingt hier schon der in Krisen gestärkte Lebenswille von ‚Selige Sehnsucht‘ an? Dieses Gedicht aus dem West-Östlichen Divan stellt uns Tod und Untergang als Wiedergeburt zu einem höheren Leben dar. Dies ist nicht nur eine metaphysische Vorstellung, sondern beschreibt das alltägliche Erleben von Werden und Vergehen, Tag und Nacht, Liebe und Einsamkeit, Anspannung und Entspannung:

Selige Sehnsucht

Sag es niemand, nur den Weisen
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Das Lebendge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
Überfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfangen
In der Finsternis Beschattung,
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig
Kommst geflogen und gebannt
Und zuletzt des Lichts begierig,
Bist du Schmetterling verbrannt.

Und solange du dies nicht hast,
Dieses: stirb und werde!
Bist Du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Moderne Psychotherapeuten fassen die existentielle Erfahrung, die uns Goethe hier enthüllt und auf den Weg gibt, unter das Schlagwort ‚Krise als Chance‘. Dieser Ausdruck versucht tief empfundenen Leid als Bedingung des glückenden Lebens zu rechtfertigen. Aber häufig ist auch die stille Erfahrung der Leere und Langeweile eine Vorbedingung von Produktivität und Kreativität. Im kreativen Geschehen selbst ist es wie in der Liebe: Höchster zeitloser Genuss im „Verweile doch“ und Flüchtigkeit im Grau des Alltags; Erfüllung und Abschied in einem. Goethe ermutigt den kreativen Schaffenden, die dem Leben immanente Enttäuschung zu bejahen. Die Vertreibung aus dem Paradies eines erträumten Glücks, der alltägliche Verzicht und der Entwicklungsgang des menschlichen Lebens zu stetig neuen Gestalten sind nur im Wechsel von Werden und Vergehen, Ankunft und Abschied zu haben. „Dieses: stirb und werde“ hat etwas eigentümlich Tröstendes, während es die bedrängten Erfahrungen des Lebens beschreibt.

Das Leid der Vergänglichkeit und der Trost durch die kreative Gestaltung findet auch bei Hölderlin bleibenden Ausdruck:

An die Parzen

Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget mir dann sterbe.

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heilge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht, gelungen,

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinab geleitet; Einmal
Lebt ich, wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

Hier wird gleich in der ersten Strophe das kurze Leben und der Tod angesprochen. Und trotzdem spüren wir tiefe Dankbarkeit über die Schönheit und Fülle der Natur. Wenn wir wie im Leben so auch „drunten im Orkus“ nicht glücklich sein können, so gibt es doch Augenblicke des Gelingens.

Dem Dichter Hölderlin war das Glück von Gelassenheit, Anerkennung und erfüllter Liebe nicht gegeben. Aber dennoch, er könnte mit Goethe resümieren „Es sei das Leben, es ist gut“, weil ihm die kreative Gestaltung, das Gedicht, gelungen ist: „Und mehr bedarfs nicht.“ Ist dies überzogene Bescheidenheit oder eine existentielle Wahrheit, der der Unkreative ausweicht? Fragen wir noch einmal einen Dichter: Auch für Rainer Maria Rilke ist das Erleben- und Aushalten-Können von Leiden und Schmerz eine Vorausset-

zung der Kreativität. In Gesprächen und in seiner Korrespondenz mit Lou Andreas-Salomé elaboriert er den Zusammenhang von Leidenserfahrung und Kreativität. In den Briefen an seinen Jugendfreund, den Psychiater Viktor von Gebattel, lehnt er eine psychotherapeutische Behandlung ab, weil er bei der Genesung von seinen psychischen Leiden um seine Kreativität fürchtet. Rilke beschreibt die Nähe von Kreativität und Untergang in seiner ersten Duineser Elegie: „. . . Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir noch gerade ertragen . . .“

In der Zeit vor der Dichtung der Duineser Elegien fühlt sich Rilke elend, abgestumpft und verzagt. Er schreibt an Lou Andreas-Salomé, dass eine Psychoanalyse eine zu tiefreichende Behandlung für ihn wäre. Sie würde ihm ein für alle Mal helfen, mit sich im Reinen und geordnet zu sein, und dies wäre für seine Kreativität schlimmer als die „vollkommene Unordnung“, in der er lebe. Das ruhige und gesunde Leben ist für Rilke unvereinbar mit dem Werk. Er fürchtet, dass die Vertreibung der Dämonen mit der Vertreibung der Engel einhergehe. Nur die kreative Arbeit sei seine adäquate Behandlung.

Der chilenische Psychiater und Rilke-Übersetzer Otto Dörr-Zegers (1998) sieht in dieser Verbindung von Leiden und Kreativität eine anthropologische Grundbestimmung des Mensch-Seins. Im Gegensatz zu den psychoanalytischen liegt der Akzent bei den philosophischen und anthropologischen Konzepten der Kreativität nicht auf der frühen Kindheit, sondern auf der Endlichkeit des Seins: Im Bewusstsein der Endlichkeit entstehen besondere Werke, die dem Leben Sinn und Tiefe verleihen.

Rilke hat sein Leiden unmittelbar nach der geschilderten Phase in die epochalen Verse der Duineser Elegien transformiert. Wie Hölderlin beschreibt Rilke in den Duineser Elegien das Heimisch-Sein im kreativen Augenblick. Das Leid, die Schwere und die Angst werden in der künstlerischen Gestaltung transzendiert. Auch die Todesangst wird durch das Werk verwandelt in etwas Bleibendes: *Ars longa, vita brevis*. Dies ist aber auch eine alltägliche Erfahrung. Hans Georg Gadamer beschreibt sehr plastisch die ordnende Funktion der Vergegenständlichung im Medium der Sprache: „Wir kennen das alle . . . im Leben oder in der Literatur oder wo immer, dieses seltsame, unruhige und quälende Gefühl, solange man nicht das richtige Wort hat. Wenn man es hat, den Ausdruck gefunden hat (es braucht nicht immer ein Wort zu sein . . .), dann ist etwas ‚zu Stande‘ gekommen, dann haben wir wieder einen Halt inmitten der Flut des fremden Sprachgeschehens, dessen unendliche Variation die Orientierung verlieren lässt“ (1986 S. 229).

So dient das Wort, die Entdeckung oder das Kunstwerk der Strukturierung unserer Erfahrungen. Die Wissenschaften erforschen das Fremde, die Technologien versuchen es zu beherrschen und in der Kunst werden die unbekanntesten Mächte beschworen. So sagt Picasso, dass Kunstwerke Fetische sind, die wie Waffen gegen den Einfluss unbekannter Geister wirken: Wenn

wir diesen Geistern eine Form geben, werden wir unabhängig von ihnen. Paul Valery erwähnt, dass wir in Wissenschaft und Kunst eine innere Erfahrung suchen, die Unordnung und Chaos in Struktur verwandelt. Allerdings zeichnet Künstler eine besondere Toleranz für das Chaos aus. Aber auch der Wissenschaftler und Unternehmer muss sich dem schöpferischen Chaos zumindest kurzzeitig aussetzen können. Dabei kann die Aneignung des bereits Bewährten, das in Vergessenheit geraten ist, durchaus ein kreativer Akt sein. Das Wiederfinden der verlorenen Zeit kann origineller sein als Erschaffung eines innovatorischen Firlefanz.

Häufig wird die Kunst als luxuriöser Zeitvertreib der realistischen Lebensbewältigung gegenübergestellt. Dabei ist sie ein besonderes Medium, um Realität wahrzunehmen und zu verstehen. So hat Paul Celan z.B. in seiner berühmten ‚Todesfuge‘ die Realität des Holocaust viel deutlicher vor Augen gestellt als dies Zahlen und neutrale Berichte vermögen (s. Felstiner 1997). Der Verzicht auf persönliche Betroffenheit und subjektive Empfindung und die Abbildung des Geschehenen in nur wissenschaftlich gesicherten Fakten kann die historische Wirklichkeit verdunkeln. Die Bemühungen von Steven Spielberg zeigen, wie wichtig subjektiv erlebte Geschichte ist als Zeugin der Wirklichkeit. Jorge Semprun, der in ‚Schreiben oder Leben‘ (1997) seine Erfahrungen nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager Buchenwald mitteilt, beschreibt die Bedeutung der ästhetischen Erfahrung folgendermaßen:

„Nicht, dass das Erlebte unsagbar wäre. Es ist unerträglich gewesen, was etwas ganz anderes ist, wie man leicht verstehen wird. Etwas anderes, was nicht die Form eines möglichen Berichts betrifft, sondern seine Substanz . . . Zu dieser Substanz . . . werden nur diejenigen vordringen, die es verstehen, ihr Zeugnis in ein Kunstwerk, einen Raum der Schöpfung zu verwandeln . . . Aber das ist nichts Außergewöhnliches: so geht es mit allen großen historischen Erfahrungen“. Das Kunstwerk gibt uns etwas zu sehen, was wir sonst nicht wahrgenommen hätten. Deswegen hat die künstlerische Kreativität eine eminent ethische Bedeutung.

Psychodynamische Motive der Kreativität

In seiner „Traumdeutung“ beschreibt Sigmund Freud die psychischen Mechanismen, die zur Erschaffung von Traumbildern führen. Ähnliche Vorgänge liegen auch den Phantasien der wachen Person und schöpferischen Leistungen zu Grunde. Freud war aber zurückhaltend, die Traum- und Phantasietätigkeit mit dem künstlerischen Schaffen gleichzusetzen – wie dies z.B. die Surrealisten taten. Dennoch fand er Ähnlichkeiten von kindlichem Spiel, erwachsenem Phantasieleben und künstlerischem Schaffen: Spielende Kinder seien Künstlern ähnlich, indem sie sich ihre eigene Welt erschaffen. Der Unterschied von kindlichem Spiel und Phantasieren des Er-

wachsenen besteht darin, dass das Kind seine imaginierten Objekte und Verhältnisse an greifbare und sichtbare Dinge der wirklichen Welt anlehnt.

Freud steht dem Spiel des Kindes und des Künstlers jedoch ambivalent gegenüber (s. Holm-Hadulla 1997). Beide dienen dazu, sich dem Druck der kritischen Vernunft zu entziehen und dem Realitätsprinzip auszuweichen. Andererseits betont Freud, dass das Spiel nicht ausschließlich dem Lustprinzip dient, sondern auch der Bewältigung der Realität: „Beim Kinderspiel glauben wir erst zu begreifen, dass das Kind auch das unlustvolle Erlebnis darum wiederholt, weil es sich durch seine Aktivität eine weit gründlichere Bewältigung des starken Eindruckes erwirbt, als beim bloß passiven Erleben möglich war“ (1920, S. 36). In dieser Hinsicht können auch die Phantasien der Erwachsenen wie die Ergebnisse künstlerischer Bemühungen realitätserhellende Gestaltungen sein. Jede produktive und kreative Tätigkeit dient neben der Realitätsbewältigung auch der Bewältigung unbewusster Triebregungen. Freud prägt hierfür den Begriff der Sublimierung. In jedes Werk fließt erotische Energie ein, die dem Leben jedoch nicht unbedingt verloren



Abb. 4. Picasso, Les Femmes d'Alger [1]

geht, sondern es zu vertieftem, mitunter stillem Glanz bringen kann. Exemplarisch sei nochmals an Mozarts starkes Liebesbedürfnis erinnert, das für die Ausbildung des Talents zur großen Meisterschaft von Bedeutung gewesen ist. Schon früh war es Mozart ein Vergnügen, die Freude seiner Mitmenschen an seiner Kunst zu spüren, und groß war seine Enttäuschung, als er Aloisia Weber mit seiner Musik nicht bezaubern konnte. Ähnliches wird von Picasso berichtet, wie er mit starkem Liebesdrang und Liebesverlangen zu höchster Produktivität getrieben wurde. Einstein sagt zur Ausbildung seiner Begabungen: „Ich glaube überhaupt, daß Liebe eine bessere Lehrmeisterin ist als Pflichtbewußtsein, bei mir wenigstens sicher“ (Zit. n. Fölsing 1995, S. 39).

Die Psychoanalyse trägt vieles zum Verständnis von beeinträchtigter Produktivität und Kreativität bei, indem sie z.B. Schuld- und Schamkonflikte verstehen lehrt. Nach Freud komme ihr jedoch eine Erklärung der kreativen Begabung nicht zu. Sie könne nur versuchen aus den Lebensgeschichten und den Werken von bedeutenden Persönlichkeiten ihre Konstitution und die in ihr wirksamen Triebregungen, also das allgemein Menschliche an ihnen, zu rekonstruieren. Aber letztlich könne die Psychoanalyse die künstlerische Begabung nicht aufklären und auch die Aufdeckung der Techniken, mit denen der Künstler arbeitet, sei von ihr nicht zu leisten. Trotz dieser Einschränkungen lässt sich aus Freuds Schriften folgern, dass die meisten Menschen fähig sind, innovatorische Phantasien zu produzieren, und dass Alltagsbewältigung, Traum- und Phantasieleben eine kreative Seite haben (s. Holm-Hadulla 2000). Bedeutende kulturelle, wissenschaftliche und soziale Leistungen unterscheiden sich neben ihren formalen Qualitäten von den kreativen Alltagsphänomenen durch ihre allgemeinere Gültigkeit.

Fasst man den Begriff Kreativität sehr weit, indem man, wie viele Vertreter der modernen Psychoanalyse, gelungener Lebensgestaltung ein kreatives Moment zubilligt, so kann man die Freudsche Psychoanalyse als Lehre unterdrückter Kreativität im gesellschaftlichen und persönlichen Bereich auffassen. Ihr Ziel ist es, die persönliche Liebes- und Arbeitsfähigkeit zu befördern und dadurch individuelles und gesellschaftliches Destruktionspotential zu mindern.

In der Folge Freuds sieht Jaques Lacan menschliche Kreativität in einem primären Mangel begründet: Die Beziehung des Menschen zur Natur ist durch eine ursprüngliche Mangelerfahrung gestört. Das biologisch gesehen verfrüht geborene Kind kommt unzulänglich auf die Welt und kann seinen ‚manque primordial‘ nur durch imaginäre Bilder überwinden. Diese helfen dem Individuum eine Beziehung herzustellen zwischen dem Organismus und seiner Realität, zwischen der Innenwelt und der Umwelt. So sei die frühe Ich-Bildung des Kleinkindes ein kreativer Akt. Auch für die einflussreiche Psychoanalytikerin Melanie Klein ist schon der Säugling in seiner Wahr-

nehmung gestaltend tätig. In „Neid und Dankbarkeit“ (1957) arbeitet sie heraus, dass die mütterliche Zuwendung zum Säugling und Kleinkind als lebensspendend und kreativ wahrgenommen wird. Wenn das Kind sich mit dieser Seite der Mutter und später des Vaters identifizieren kann, wird es zu seinen eigenen kreativen Quellen Zugang finden. Exzessiver Neid, der das Spendende und Nährende des kreativen Elternpaars angreift, verhindert ein Gefühl für das Gute und Schöne und die damit verbundenen kreativen Antriebe.

In der Spieltherapie lässt sich beobachten, dass nach Abbau von Ängsten spontan schöpferische Impulse wach werden und sich in Aktivitäten wie Zeichnen, Modellieren, Basteln und in der Sprache äußern. Destruktive Reaktionen vermindern sich, wenn sie gestaltet werden. Wenn das Kind oder der Patient sich nach der Bearbeitung von Neid- und Schuldgefühlen seinen Liebesregungen öffnen kann, tritt ein starker Wunsch nach Wiedergutmachung auf, der in schöpferischen und konstruktiven Formen Ausdruck finden kann: Melanie Klein ist der Meinung, dass eine unbewusste Quelle jeder Freude und Schönheit das sexuell kreative Elternpaar ist, das das Kind zeugt und später liebevoll behandelt. Das Verhältnis zur Natur, die so starke Empfindungen von Liebe, Achtung, Bewunderung und Ehrfurcht in uns weckt, habe vieles gemeinsam mit der Beziehung zur Mutter. Die mannigfaltigen Gaben der Natur werden dem gleichgesetzt, was wir in frühen Tagen von der Mutter empfangen haben. Aber nicht immer ist die Mutter befriedigend. Oft kommt es zu Enttäuschungen, und auch dieser Aspekt unserer Gefühle lebt in der Beziehung zur Natur und zu Menschen, die häufig nicht bereit sind zu geben, was wir wollen, wieder auf.

Melanie Klein erkennt aber keineswegs die spätere Lebensgeschichte. Sie beschreibt wie reale Not schöpferische Impulse im Keim ersticken kann. So konstatiert sie, dass ein Problem der Arbeitslosigkeit darin bestehe, dass der Betroffene, seine konstruktiven Tendenzen nicht zum Ausdruck bringen könne. Arbeit sei eine sehr wichtige Form der Bewältigung unbewusster Ängste und Schuldgefühle durch Wiedergutmachung.

Die Beziehung zu Eltern, Geschwistern, Liebespartnern, Freunden und Kindern ist wohl für die meisten ein Grundmotiv des Schaffens. Wissenschaftler wie Albert Einstein, Wirtschaftsmagnaten wie Henry Ford und Politiker wie John F. Kennedy berichten wie wichtig der Kontakt zu ihrer Primärfamilie ist. Diese muss nicht immer harmonisch und unterstützend sein: gerade aus rebellischen Impulsen kann Kreativität erwachsen. Dies scheint in den Domänen jedoch unterschiedlich zu sein. Wissenschaftler haben überzufällig häufig stabile Familienverhältnisse, während sich manche Formen der künstlerischen Kreativität nur schlecht mit einem geregelten Familienleben vertragen. Dennoch ist es auch bei den Dichtern und Musikern deutlich, wie wichtig die Anerkennung seitens der Eltern und Partnern

ist. Picasso erzählt, dass er durch Malerei eine Beziehung zu seinem Vater herstellen konnte und die für ihn so wichtige Bewunderung seiner Mutter erreichte. Wahrscheinlich ist es von Anfang an die tiefe Liebe von Picassos Mutter, die die Realisierung seiner Begabung unterstützte. Möglicherweise ist das Kunstwerk eine Feier primärer – wenn auch nur ersehnter und nicht erfüllter – Liebe. Später war Picasso als großer Liebender und Leidender in seiner Schaffenskraft und den Inhalten seiner Werke von intensiven Beziehungserfahrungen beherrscht. Über seine Kunstwerke hielt er einen dichten und leidenschaftlichen Kontakt mit seinen Geliebten und seiner Umwelt, ein Kontakt, der für ihn lebenswichtig gewesen ist.

Melanie Klein beantwortet die Frage nach der Herkunft unbewusster Ängste und Schuldgefühle, aus denen Kreativität entsteht, folgendermaßen: Sie sind in angeborenen aggressiven Impulsen und lebensgeschichtlichen Versagungserlebnissen begründet. Diese können bewältigt werden, wenn projektiv verzerrte feindliche Bilder der Mutter und anderer Bezugspersonen durch die Anerkennung der liebenden und fürsorglichen Seiten der Anderen und Anerkennung der eigenen destruktiven Impulse zu reparatorischen Aktivitäten führen. Hanna Segal (1952) setzt die Überlegungen Kleins fort, wenn sie herausstellt, dass die Kreativität eng mit der psychischen Erfahrung der ‚depressiven Position‘ verbunden ist. Diese besteht darin, dass wir gewahr werden, in uns gute und zerstörerische Regungen zu haben und wir ein Leben lang um eine Bewältigung und Gestaltung dieser Emotionen ringen müssen.

Die Idee einer primären Kreativität können wir auch bei Wilfried Bion (1962) wiederfinden. Er stützt sich auf die von Melanie Klein beschriebene projektive Identifikation und begreift sie als Urform menschlicher Kommunikation: Schon der Säugling macht eine emotionale Erfahrung durch akustische, visuelle und Geruchseindrücke, die seine Welt ordnen. Durch strukturierte Wahrnehmungstätigkeit werden psychische Qualitäten erlebbar. Die gelungene Interaktion mit seiner Mutter ermöglicht dem Säugling, protomentale Gedanken und nicht symbolisiertes Reales in Material für unbewusstes und bewusstes Denken zu verwandeln. So beginnt Erfahrung im Zusammentreffen angeborener Schemata mit geeigneten Sinneseindrücken. Dies sei ein Grundmodell für Denken und wissenschaftlich schöpferische Tätigkeit.

Donald Meltzer (1988) hat die kleinianische Konzeption differenziert und ausgeweitet. Er lokalisiert alle entscheidenden Erfahrungen des Kleinkindes und späteren Patienten im ästhetischen Bereich. Patient und Analytiker arbeiten mit sinnlich-ästhetischen Erfahrungen. Während die Patienten auf infantile Wahrnehmungs- und psychische Funktionsweisen regredieren, treten ihnen neue und originelle, aber auch bedrohliche Aspekte bedeutsamer Mitmenschen und ihres eigenen Selbst vor Augen. Der Psychoanalytiker hat

die Aufgabe, die erschreckenden, aber auch faszinierenden sinnlichen Erfahrungen wahrzunehmen und zu bearbeiten. In diesem Bereich gibt es zunächst kein diskursives Denken: „There can be no arguing, only evocation“. Die Tätigkeit des Psychoanalytikers besteht in einer kreativen Neu-Schöpfung lebensgeschichtlicher Kontinuität (s. Holm-Hadulla 1997).

Für die psychotherapeutische Praxis wurde die Auffassung des englischen Kinderarztes und Psychoanalytikers Donald W. Winnicott wegweisend. Winnicott ging von der alltäglichen Beobachtung aus, dass ein oft ganz unscheinbares Spielzeug, ein weicher Lappen, ein Bettzipfel oder ein Teddybär, für das kleine Kind einen unschätzbaren Wert besitzt. Dieser Wert wird dem Objekt durch den Gebrauch, den das Kind von ihm macht, verliehen. Schon die frühe Mutterbrust ist nicht nur objektiv vorhanden, sondern wird vom Baby subjektiv ‚erlebt‘. In dieses Erleben geht immer schon das werdende Selbst des Kindes mit seinen Triebregungen und seiner ‚primären Kreativität‘ ein. Diese Akte sind natürlich brüchig und von schmerzvollen Versagenszuständen durchsetzt. Wenn es dem Kind aber gelingt, eine liebevolle, spendende und kreative Seite der Mutter zu internalisieren, gewinnt es selbst zunehmend die Fähigkeit, ein totes Objekt mit Leben zu füllen und es als Übergangsobjekt zu gebrauchen. Wie für das kleine Kind, so ist auch für den Erwachsenen die Fähigkeit, Übergangsobjekte und einen Übergangsraum für das persönliche Erleben zu erschaffen, von elementarer Bedeutung:

„Dieser intermediäre Erfahrungsbereich, der dem Säugling zwischen primärer Kreativität und objektiver, auf Realitätsprüfung beruhender Wahrnehmung gewährt wird, und nicht im Hinblick auf seine Zugehörigkeit zur inneren oder äußeren Realität in Frage gestellt wird, begründet den größeren Teil der Erfahrungen des Kindes und bleibt das Leben lang für außergewöhnliche Erfahrungen im Bereich der Kunst, der Religion, der Imagination und der schöpferischen wissenschaftlichen Arbeit erhalten“ (Winnicott, 1971, S. 25).

Wie der Bettzipfel, die Puppe oder der Teddybär für das Kind, sind für den Erwachsenen Gedanken, Projekte, Arbeitsgegenstände und Kunstwerke Übergangsobjekte, mit denen er einen psychischen Binnenraum gestaltet. Wenn dieser Raum vorhanden ist und zumindest zeitweise nicht gestört ist, sind wir in ein ‚Spiel verloren‘, das Winnicott als lebensnotwendig erachtet:

„Die Akzeptierung der Realität ist als Aufgabe nie ganz abgeschlossen, und kein Mensch ist frei von dem Druck, innere und äußere Realität miteinander in Beziehung setzen zu müssen . . .

Die Befreiung von diesem Druck ist nur möglich durch einen nicht in Frage gestellten intermediären Erfahrungsbereich (Kunst, Religion, wissenschaftliche Tätigkeit usw.) . . . Dieser intermediäre Bereich entwickelt sich direkt aus dem Spielbereich kleiner Kinder, die in ihr Spiel ‚verloren‘ sind“ (a.a.O.).

Demnach verdankt sich jede konsistente Wirklichkeitserfahrung kreativen Akten. So setzt sich die alltägliche Erinnerung, die dem individuellen Leben Struktur verleiht, aus Vorstellungsbildern, Szenen und komplexen Wahrnehmungsrepräsentanzen zusammen. Geschehnisse werden psychisch beständig verarbeitet, d.h. innerpsychisch z.B. in Vorstellungsbildern repräsentiert und mit anderen Wahrnehmungen und Erinnerungen verknüpft. Durch diese Verknüpfungen entsteht Sinn, Bedeutung und psychische Struktur. Viele psychische Störungen lassen sich auf eine unzureichende psychische Verarbeitung von Ereignissen und Traumata zurückführen. Im Rahmen einer Psychotherapie können diese ins Stocken geratenen psychischen Verarbeitungs- und Gestaltungsprozesse wieder in Gang gebracht werden. In dieser Hinsicht ist – gelungene – Psychotherapie ein kreatives Geschehen (Holm-Hadulla 1997). Wenn psychotherapeutische Kreativität der künstlerischen ähnelt, so sollte dem Therapeuten das Doppelgesicht der Kunst Warnung und Ermutigung sein: „Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst“ (Goethe, Maximen und Reflexionen).

Auf die Bedeutung des ‚kreativen Spielraums‘ weisen aber auch erfolgreiche Unternehmer hin. Sie verlangen von Führungspersönlichkeiten, dass sie Freiräume schaffen, die als kritik- und sanktionsfreie Bereiche erlebt werden können: „Nur wer liebt, was er tut, macht es gut.“

Alltägliche Kreativität

Das kreative Moment der alltäglichen Lebensgestaltung habe ich bislang nur beiläufig erwähnt. Zur erkenntnistheoretischen Berechtigung von der ‚Kreativität der alltäglichen Lebensführung‘ zu sprechen, äussert sich der nordamerikanische Sozialphilosoph John Dewey. In *Art as Experience* (1934) beschäftigt er sich mit den Grundlagen der Erfahrung unserer Realität. Er hält es für bedauerndswert, dass die sinnliche Erfahrung aus der alltäglichen Lebenspraxis herausgenommen wird und in einen Sonderbereich, den der Kunst, verschoben wird: „Die Feindseligkeit hinsichtlich der Verbindung von Kunst und den gewöhnlichen Lebensprozessen ist ein beklagenswerter, ja tragischer Kommentar zum Leben, wie es sich in der Regel abspielt“ (Dewey 1980 S. 37).

Auch die Alltagerfahrung zeichne sich durch Einmaligkeit, sinnliche Präsenz und Ganzheitlichkeit aus. Dies wird offenkundig, wenn man die Entstehungsbedingungen der Kunst aus der lebendigen Erfahrung betrachtet. Alltägliches Tun hat einerseits einen Zweckbezug, andererseits geht es mit sinnlichen Erlebnissen einher. Diese sinnlich-ästhetischen Erlebnisse, denen der Durchschnittsmensch ein lebendiges Interesse entgegen bringt, wie Filme, populäre Musik und sportliche Darbietungen werden zumeist nicht in

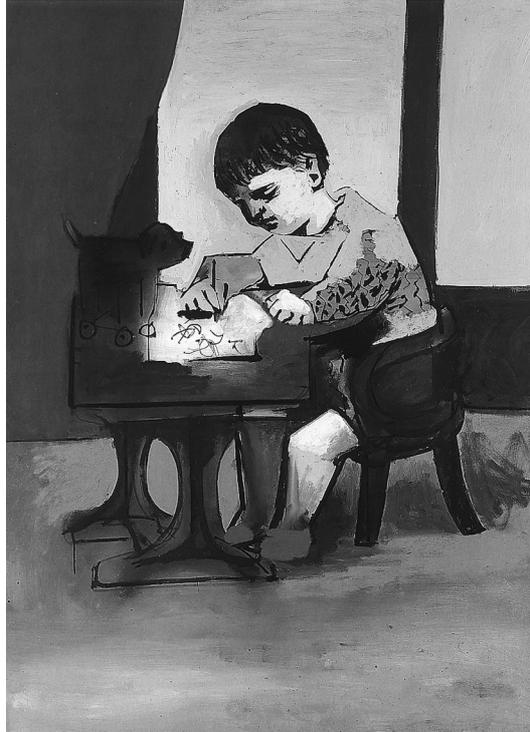


Abb. 5. Picasso, Paul beim Zeichnen [1]

ihrer ästhetischen Qualität gewürdigt: „Wir brauchen weder bis ans Ende der Welt zu gehen noch uns um Jahrtausende zurückzusetzen, um Völkern zu begegnen, für die all das Gegenstand tiefster Verehrung ist, was das unmittelbare Daseingefühl steigert. Tätowierungen, schwingende Federn, Prunkgewänder, strahlende Schmuckgegenstände . . . Haushaltsgeräte, Einrichtungen für Zelt und Haus, Teppiche, Matten, Bogen, Speere waren mit soviel Freude und Sorgfalt gearbeitet, daß wir ihnen heute nachjagen und Ehrenplätze in unseren Kunstmuseen geben. In ihrer natürlichen Umgebung und zu ihrer Zeit erhöhten sie jedoch die Bedeutung der alltäglichen Lebensläufe“ (Dewey S. 13).

Die moderne Trennung zwischen der gewöhnlichen und der ästhetischen Erfahrung wirkt sich negativ auf die Lebenspraxis aus, indem die sinnliche Qualität der Alltagserfahrung missachtet und als Quell der Lebensfreude vernachlässigt wird. Insofern gelte es die „Kontinuität zwischen der ästhetischen Erfahrung und den gewöhnlichen Lebensprozessen“ wieder herzustellen. Dies ist für Dewey auch aus moralischen Gründen wichtig, damit wir den mechanischen Stimulanzen und Reizen, die auf uns eindringen, Sinn verleihen können. Die alltägliche Lebenspraxis gewinnt ihre Bedeutung erst

durch kreative Gestaltung: „Kreativität ist, richtig betrachtet, sogar ein permanentes Erfordernis – etwa dann, wenn wir ein verwirrendes Bild studieren und langsam, mit großer Anstrengung und viel Kreativität, die Rekonstruktion eines Inhaltes oder Sinnes gelingt“ (Radermacher 1995 S. 545). Es ist für die individuelle Lebensführung wichtig dieses ‚permanente Erfordernis‘ zu bejahen. Es sollte nicht nur den ‚Großen‘ überlassen bleiben in ständiger Entwicklung zu ‚höheren Gestalten‘ ihrem Leben Sinn und Struktur zu verleihen. Denken wir an eine gelungene Partnerschaft. Sie wird nach der ersten Verliebtheit immer eine Aufgabe zur Gestaltung des aufeinander bezogenen Lebens sein. Wer dies bejaht, hat eine Chance zu glückender Koevolution (Willi 1985). Oder denken wir an den einfühlsamen und dennoch Grenzen setzenden Umgang der Eltern mit ihren Kindern. Hier gibt es keine ehernen Gesetze des richtigen Verhaltens. Es wird immer eine feine, ständig sich erneuernde Einstimmung notwendig sein, ein kreatives Miteinander-Leben. Das Gleiche gilt für Freundschaften und Erfüllung der alltäglichen beruflichen Pflichten. Wenn diese Bereiche nicht als sinnvolle Gestaltungsaufgaben wahrgenommen werden können, geraten Individuen in Sackgassen. Sie benötigen ein Coaching oder eine Therapie, um ihr kreatives Potential, ihre Lebenskunst – wieder – zu entdecken.

Der kreative Prozess

Der kreative Prozess lässt sich grob schematisierend in 5 Phasen unterteilen: In der ersten, der Vorbereitungsphase, wird das Problem oder das Thema gesichtet und es entwickelt sich eine – mitunter unbewusste – Zielsetzung. In der darauf folgenden Inkubationsphase wird die Aufgabenstellung beiseite gelegt und einer eigenständigen, häufig nicht wahrgenommenen vorbewussten Bearbeitung überlassen. In der dritten Phase kommt es zur Illumination. Diese kann als plötzliche Eingebung oder als komplexere gestalthafte Wahrnehmung auftreten. Die nächste und wichtigste Phase ist die produktive Realisierung, in der das Thema ausgearbeitet wird. Zuletzt ist es von Bedeutung, dass die kreative Leistung kommuniziert wird und je nach Domäne ihre Verifikation erfährt.

Die Phasen des kreativen Prozess sind nicht linear aufeinander folgend, sondern rekursiv, denn sie durchdringen sich gegenseitig. Trotz der Bedeutung der fördernden Umwelt und der positiven Wertschätzung der Gemeinschaft wird von produktiven und kreativen Persönlichkeiten immer wieder berichtet, dass sie über wesentliche Strecken ihrer Arbeit einen autotelischen Wert entdecken, d.h. die Sache selbst nimmt sie gefangen und sie lassen sich von dieser Sache auch gefangen nehmen.



Abb. 6. Picasso, Bildnis Dora Maar [1]

Letztlich ist die ‚produktive Realisierung‘ die entscheidende Phase und es ist ein so banales wie unterschätztes Ergebnis der Kreativitätsforschung, dass der kreative Prozess sich nicht dem sanften Kuss der Musen, sondern der harten Arbeit verdankt. Wenn August Kekulé den Benzolring im Traum vor Augen trat, so ist diesem anekdotischen Ereignis jahrelange Arbeit vorausgegangen. In diesem Punkt sind sich die Dichter und Wissenschaftler einig. So unterschiedlich Kreative wie J. W. v. Goethe und Thomas A. Edison stimmen darin überein, dass in ihren Werken „ein Prozent Inspiration und neunundneunzig Prozent Transpiration“ steckt: „Genie ist Fleiß“.

Kreativitäts-Coaching

Die meisten produktiven und kreativen Menschen sind bei hervorragenden Leistungen erheblichen Zerreißproben ausgesetzt. Dann kann ihnen ein persönlicher Coach helfen, ihre Ziele zu erreichen. Er hilft potenziell produktiven und kreativen Menschen ihre Möglichkeiten zu realisieren. Dies kann in so unterschiedlichen Bereichen wie Studiencoaching oder Training von Führungskräften stattfinden. Führungskräfte und Berater sind überzeugt: Es

gibt wenige Möglichkeiten eine Karriere so intensiv und nachhaltig zu fördern wie durch professionelles Coaching.

Kein noch so begabter Student ist vor Höhen und Tiefen gefeit, keine noch so erfolgreiche Führungskraft kann Neid, Rivalität und Ärger vermeiden. Kompetenz und Konfliktfähigkeit bedürfen ständiger Neuorientierung. Coaching stellt einen Rahmen zur Verfügung, in dem jenseits unmittelbarer Konsequenzen in der Domäne und im persönlichen Umfeld, Probleme wahrgenommen und bewältigt werden können.

Die positiven Bedingungen der Kreativität – Originalität, Flexibilität, Sensitivität, Nonkonformismus, Finalismus und Authentizität – haben Schattenseiten: Einsamkeit, Unsicherheit, Verletzbarkeit, soziale Ablehnung, Rücksichtslosigkeit, Selbstbezüglichkeit. An diesen Schattenseiten der ‚kreativen Kardinaltugenden‘ scheitern viele potenziell produktive und Kreative. Psychodynamisch orientiertes Coaching beseitigt einerseits die den produktiven Prozess störenden Faktoren. Gleichzeitig fördert es gezielt die genannten Grundbedingungen der Kreativität: Originalität, Flexibilität, Sensitivität, Nonkonformismus, Finalismus und Authentizität.

Erfolgreiches Kreativitätscoaching betrachtet zunächst die Ressourcen des Individuums oder der Gruppe. Ohne geschulte Analyse des kreativen Potenzials gehen Kreativitätstrainings oft an den Möglichkeiten des Einzelnen oder der Arbeitsgruppe vorbei. Deswegen haben unterschiedlich ausgebildete und unterschiedlich kundige Coaches so unterschiedliche Ergebnisse. Mittlerweile ist bekannt, dass zu Management-Strategien erhobene Alltagsphilosophien wie ‚positiv thinking‘ oder eine weitverbreitete ‚Fun-Ideologie‘ dem produktiven und kreativen Tun schaden.

Während der Analyse des kreativen Potenzials wird im Coaching ein produktiver Raum etabliert, in dem sich die Klienten sicher fühlen. Sie erleben den ‚produktiven Raum‘ als Halt in der Alltagshast und etablieren ähnliche Sicherheit gebende Strukturen in ihrer Arbeitsgruppe oder ihrem Unternehmen. Sie steigern damit auch das ‚commitment‘ ihrer Mitarbeiter (s. Segler in diesem Band)

Durch besondere Gesprächstechniken werden Selbstachtung und -vertrauen positiv verstärkt. Erst dann ist eine Schwachstellenanalyse sinnvoll: Wie weit bleiben Klienten hinter ihren Möglichkeiten zurück, weil sie Konflikte mit Einsamkeit, Unsicherheit, Verletzbarkeit und sozialer Ablehnung nicht wahrnehmen und ihnen unbewusst ausweichen? Hier stoßen Gruppen-Trainings und Coaching-Seminare häufig auf Hindernisse: Die Vertraulichkeit ist zweifelhaft, es herrscht Unsicherheit, ob eine offene Aussprache nicht doch Nachteile erbringt. Das persönliche Coaching hat in diesem Punkt gegenüber Gruppen-Trainings erhebliche Vorteile: Es gewährleistet größere Unabhängigkeit und Diskretion, was zu mehr Offenheit und Effektivität des Coachings führt.

Emotionale Grundlagen des Kreativitäts-Coaching

Im Coaching werden folgende Themen bearbeitet:

1. Alleinsein – Eigenständigkeit

Kreative Eigenständigkeit und die Fähigkeit allein zu sein sind nicht immer leicht von unproduktiver Eigenbrötelei zu unterscheiden. Über den 14-jährigen Albert Einstein wird berichtet: „In all diesen Jahren habe ich niemals gesehen, daß er irgendwelche leichte Literatur gelesen hätte, noch sah ich ihn jemals in Gesellschaft von Schulfreunden oder anderen Jungen seines Alters“. Er habe sich als Jugendlicher gezeigt, „der dem Staat, der Heimat, dem Freundeskreis, ja selbst der engeren Familie nie mit ganzem Herzen angehört hat, sondern all diesen Bindungen gegenüber ein nie sich legendes Gefühl der Fremdheit und ein Bedürfnis nach Einsamkeit empfunden hat“ (Fölsing 1995, S. 39).

Andererseits schloss sich Einstein herzlich seinen Eltern an, war seiner Schwester sehr zugetan und bewunderte einen Klassenlehrer, obwohl ihm die „geistlose und mechanisierte Lehrmethode“ in der Schule vollkommen sinnlos erschien. Hinter einer Fassade der Anpassung äußerte sich bei Einstein ebenso wie bei Mozart und Picasso sehr früh der Wille zur Eigenständigkeit. Sie äußert sich „in der sublimierten und sozial akzeptierten Form der träumerischen und skeptischen Distanz zu Menschen und Dingen“ (a.a.O., S. 30).

Das Gleichgewicht zwischen einsamer Versenkung und sozialer Aktivität ist dem Kreativen nicht immer leicht. Ein Coach bietet hier dem Klienten einen geschützten Raum, um sich zu reflektieren und das richtige Maß zwischen kreativem Rückzug und kommunikativem Austausch zu finden. Dies spielt für Unternehmen eine besondere Rolle. Diese sind von dem kreativen Potenzial ihrer Mitarbeiter abhängig und müssen genügend Freiräume für eigenständiges Arbeiten schaffen. Andererseits müssen sie produktive Mitarbeiter auch in gemeinsame Kommunikationsstrukturen einbinden.

2. Tagträume – frei assoziatives Denken

Schon in der Vorschulzeit fiel dem Onkel von Albert Einstein auf, dass er in seinen selbstversonnenen Spielen „gleichermaßen klug und zielstrebig wie auch verträumt“ wirkte (Fölsing 1995, S. 29). Das frei assoziative Denken spielt nun in den Künsten und hier besonders in der Literatur eine wichtige Rolle. Aber auch in Politik, Wirtschaft und Management ist sogenanntes laterales Denken und emotionale Intelligenz gefragt. So ist frei assoziatives Denken oft Grundlage der Kreativität, es kann aber auch als richtungslose Träumerei die produktive Realisierung verhindern. Die Kommunikation mit einem Begleiter kann dann das rechte Verhältnis von kreativer Illumination

und realistischer Umsetzung herstellen. Jede erfolgreiche Forschergruppe und jedes moderne Unternehmen lebt davon, die kreative Illumination des Einzelnen zu einer produktiven und zielgerichteten Realisierung zu bringen.

3. Flexibilität und Nonkonformismus

Bei Einstein zeigte sich schon in früher Jugend neben Flexibilität und Offenheit gegenüber Neuem ein ausgeprägter Nonkonformismus. Er schreibt in seiner Autobiographie, dass das Misstrauen gegen jede Art von Autorität aus der religiösen Ernüchterung durch das Studium naturwissenschaftlicher Schriften erwuchs. Einstein hatte schon als Jugendlicher eine skeptische Einstellung gegen Überzeugungen, welche in seiner sozialen Umwelt lebendig waren. Diese Einstellung verließ ihn nie wieder, wenn sie auch später durch bessere Einsicht in die kausalen Zusammenhänge ihre ursprüngliche Schärfe verlor. Einsteins sprichwörtlicher Nonkonformismus war mit erheblicher Angst und Verunsicherung verbunden, und dies ist eher die Regel als die Ausnahme: Ganz allgemein gehen Flexibilität und Nonkonformismus mit Unsicherheit einher. Wenn Manfred Lautenschläger (1996) von „kreativer Zerstörung“ des Eingefahrenen und Gewohnten spricht, so spiegelt dies auch die Gefahren, denen der Kreative ausgesetzt ist: Kreatives In-Frage-Stellen führt häufig zur Verunsicherung. Die hieraus resultierenden Ängste können zu Vermeidungsverhalten führen, das Potenzial wird nicht ausgeschöpft. Gutes Coaching stellt einen Rahmen zur Verfügung, in dem durch verschiedene Techniken Mut zur Innovation befördert wird, bei Wahrung eines unverzichtbaren Maßes an persönlicher Sicherheit. Die Balance zwischen pflichtbewusster Anpassung und originellem Nonkonformismus ist in jeder lernenden Organisation immer wieder neu zu bestimmen.

4. Begeisterung – Autotelische Hingabe

Begeisterung wird nicht nur von Künstlern, sondern von Politikern, Unternehmern und Wissenschaftlern berichtet. Bekannt ist, dass Galileo Galilei, als er im Alter von 17 Jahren die Bekanntschaft mit mathematischen Disziplinen machte, seine medizinischen Studien aufgab und nur noch die Bücher des Euklid las. Bertrand Russell schrieb, dass seine geometrischen Studien, die er im Alter von 11 Jahren begann, die aufregendsten Erlebnisse in seinem Leben gewesen seien, „so strahlend schön und aufregend, wie die erste Liebe“ (Russell, zit. n. Fölsing 1995, S. 36). So war auch Einstein begeistert von seinem „heiligen Geometriebüchlein“, dessen Klarheit und Sicherheit einen unbeschreiblichen Eindruck auf ihn machte. Diese Begeisterung geht mit einer Hingabe an die Sache einher, die das Ziel im kreativen Tun selbst findet und nicht in dessen Ergebnissen. Picasso hatte nicht das Gefühl für einen Zweck zu malen, ja er „war nicht mehr er selbst“, wenn er kreativ war. Auch

Mozart glaubte sich beim Komponieren von einer „fremden Macht regiert“. Wissenschaftler und Manager wähen sich in der kreativen Erarbeitung von Lösungen in eine andere Realität und Stimmung versetzt. Dies hat häufig etwas Erhebendes, aber auch Erschreckendes, weswegen schützende – Realität herstellende – Begleiter notwendig sein können. Gleichwohl ist es meistens die Intensität des Gefühls und der kreative Flow, die ein vertieftes Realitätsgefühl verleihen. Einstein sah in seinen kindlich-religiösen Schwärmereien einen ersten Versuch, sich „aus den Fesseln des ‚nur Persönlichen‘ zu befreien, aus einem Dasein, das durch Wünsche, Hoffnungen und primitive Gefühle beherrscht ist“ (Einstein, zit. n. Fölsing 1995, S. 37). Nachdem die traditionelle Religion ihn enttäuscht hatte, hat er in der Mathematik einen Weg gefunden, um zu einer ähnlichen Intensität der Gefühle zu gelangen. Er fand diese Beschäftigung „wahrhaft faszinierend“.

Im Coaching ist ein vorrangiges Ziel, diese Faszination positiv zu verstärken und zu einer gemeinsamen Haltung der Arbeitsgruppe werden zu lassen.

5. Lebensgeschichtliche Kontinuität – Struktur

Die besondere Intensität des Erlebens im kreativen Prozess kann eine Bedrohung der gewohnten Bindungen darstellen. Der Kreative tritt temporär aus seiner lebensgeschichtlichen Kontinuität heraus, ob er sich als Prometheus oder ‚mad scientist‘ fühlt.

Originelle Menschen leiden häufig unter dem Verlust der gewohnten Bindungen und Sicherheiten: Sie haben andere Themen und Lebensrhythmen. Sie fallen im wahrsten Sinne des Wortes ‚aus dem Rahmen‘. Dies kann zu einem tiefen Gefühl der Heimatlosigkeit führen. Solche Empfindungen können sich bis zu Derealisationserlebnissen steigern. Die Betroffenen fühlen sich verwirrt und bedürfen einer schützenden Hand, die ihre lebensgeschichtliche Kontinuität bestärkt und dem kreativen Schaffen einen strukturierten Rahmen zur Verfügung stellt. Dann kann aus dem störenden Gefühl des Anders-Seins ein positiver Flow werden. Auch hier stellt der Coach die Balance von kreativer Unsicherheit und stabilisierender lebensgeschichtlicher Identität her. Dabei wird er mit dem Klienten dessen biographische Hintergründe reflektieren, um Hindernisse für ein kreatives ‚commitment‘ zu beseitigen.

6. Fleiß – Beharrlichkeit

In Fleiß und Beharrlichkeit finden sich die größten Unterschiede zwischen wirklich Kreativen und ‚Schönlingen der Muse‘. Einstein sagt von seinen Begabungen: „Übrigens weiß ich ganz genau, dass ich selbst gar keine besondere Begabung habe. Neugier, Besessenheit und sture Ausdauer, verbunden

mit Selbstkritik haben mich zu meinen Gedanken gebracht. Aber besonders starke Denkkraft („Gehirnmuskulatur“) ist nicht bzw. nur in bescheidenem Maße vorhanden. Viele haben weit mehr davon, ohne dass etwas Überraschendes herauskäme“ (Einstein, zit. n. Fölsing, 1995, S. 19).

Gerade narzisstisch strukturierte Begabte haben Schwierigkeiten Fleiß und Beharrlichkeit zu bejahen. Den Eltern und Lehrern glauben sie nicht und ihre Begabungen haben auch ohne Anstrengung zu guten schulischen Leistungen geführt. Sie laufen jedoch Gefahr als ‚ewige Talente‘ weit hinter ihren Möglichkeiten zurückzubleiben. Bei solchen Klienten hilft sehr häufig die Fokussierung auf eine Vermeidungshaltung, die lieber das Potenzial verkommen lässt als eine Niederlage zu riskieren. Fleiß ist in modernen Unternehmen und Wissenschaftsorganisationen immer auch eine Funktion der Identifikation mit der jeweiligen ‚corporate identity‘. Deswegen ist die Reflexion der jeweiligen Arbeitsgruppen- und Unternehmensphilosophie für ein kreatives Engagement des Einzelnen von so großer Bedeutung.

7. Selbstwertgefühl und Selbstachtung

Die Versenkung in die Arbeit verleiht nicht nur außergewöhnliche Befriedigung, sondern auch tiefe Selbstzweifel und Minderwertigkeitsgefühle. Diese werden auch von strahlendsten Kreativen berichtet, die sie häufig an den Rand ihrer Existenz führen. Aber auch in weniger dramatischen Fällen ist der Selbstzweifel vor dem leeren Blatt ein kontraproduktiver Affekt. Hier zu moderieren und das bedrohte Selbstwertgefühl im kreativen Prozess zu bestärken ist häufig eine zentrale Aufgabe des Beraters. Die Identifikation mit vertrauenswürdigen Vorbildern und übergeordneten Werten kann das krisenhafte Streben nach Exzellenz entscheidend stabilisieren.

Die Berücksichtigung der psychodynamischen Hintergründe der Kreativität ermöglicht ein Coaching, das individuell auf die Klienten zugeschnitten ist. Diese individuelle Anpassung an die Bedürfnisse der Klienten mit ihren Stärken und Schwächen ist notwendig, denn viele gut gemeinte Trainingsprogramme sind gerade deswegen so ineffektiv, weil sie die Entwicklung der individuellen Persönlichkeit nicht berücksichtigen.

Mit welchen Strategien erreicht ein Coach, der neben seinem fachlichen Wissen die Domäne kennt und über Lebenserfahrung verfügt, die erfolgreiche Entwicklung des kreativen Potenzials?

Coaching-Strategien

Im Rahmen des kreativitäts- und produktivitätsorientierten Coachings werden Selbstwirksamkeit gefördert, schützende Rituale erlernt und Ressourcen freigelegt. Im Ringen um die Lösung einer Aufgabe ist als erstes die Aufrechterhaltung eines konsistenten Selbstgefühls und einer kommunikativ

verstärkten Selbstachtung von hoher Bedeutung. Selbstsicherheitstrainings sind nur dann erfolgreich, wenn die Klienten achtsam mit sich und anderen umzugehen lernen und zu ihrer individuellen Authentizität finden. Erst dann werden die pragmatischen Regeln z.B. zur kreativen Persönlichkeitsentwicklung fruchtbar sein (Ruhleder 1997). Handlungskompetenz ist lernbar, wenn individuelle Hemmnisse, die das Lernen blockieren, beseitigt werden. Redekunst – Rhetorik – und Redegewandtheit – Dialektik – sind nur dann überzeugend und begeisternd, wenn die emotionale und soziale Intelligenz von psychodynamischen Beeinträchtigungen befreit werden. Leider verfügen in diesem Bereich viele Trainer über keine ausreichenden Kenntnisse. Ihre Klienten sind kurzzeitig beeindruckt, ihr kreatives Potenzial bleibt jedoch ungenutzt und ihre Lebensfreude nach wie vor getrübt.

Parallel zur Entwicklung persönlicher Kompetenz werden im Kreativitäts-Coaching relativ einfache Strategien berücksichtigt, die jeder Produktive kennt, die aber in der produktiven und kreativen Krise in Vergessenheit geraten. Sie sind zwar bekannt, aber nicht präsent. In einem Drei-Phasen-Modell wird emotionale Entlastung vermittelt, anschließend Probleme und Ursachen geklärt, um letztlich neue Verhaltensweisen zu üben. Hierzu gehören in erster Linie Rituale, die vor innerer und äußerer Ablenkung schützen: Die Gestaltung einer kreativitäts-fördernden Räumlichkeit, einer guten zeitlichen Strukturierung der Arbeit und die Herstellung eines gesunden psychophysischen Gleichgewichts, z.B. durch angemessene und regelmäßige sportliche Betätigung. Hilfreich ist häufig die schriftliche und visuell szenische Fixierung der Ziele und Hindernisse. Dies begünstigt eine differenzierte und optimistische Selbstreflexion.

Psychodynamische Ursachen einer Hemmung der Kreativität lassen sich häufig durch kurze therapeutische Interventionen beseitigen. Gelegentlich geschieht es jedoch, dass Klienten erst durch eine längere Psychoanalyse ihr kreatives Potenzial entfalten.

Besonders wichtig ist – wie oben ausgeführt – die Kommunikation in einem geschützten Raum. Hier können Eigenständigkeit und Allein-Sein-Können, Flexibilität und Nonkonformismus, assoziatives Denken, lebensgeschichtliche Kontinuität und Struktur, Begeisterung und autotelische Hingabe, Fleiß und Beharrlichkeit, Selbstwertgefühl und Selbstachtung individuell verstärkt werden. Durch die verständnisvolle und wertschätzende Begleitung durch einen unabhängigen und erfahrenen Coach können entbehrensreiche Zeiten des produktiven Tuns, temporäre Ablehnung und Enttäuschung bewältigt werden, die sonst zur Flucht vor der kreativen Aufgabe und zum Scheitern führen. Erfolgreiches Coaching sollte sich immer positiv auf die gesamte Arbeitsgruppe oder das Unternehmen auswirken: Verstärkung von Selbstachtung und ‚commitment‘; Verpflichtung auf übergeordnete Werte; Mut zur autotelischen Innovation. Aus der systemischen

und dynamischen Konzeption der Kreativität folgt zusammenfassend für das Coaching:

*Persönliche Begabung erkennen und fördern
Individuelle und gemeinschaftliche Kreativität vernetzen
Gesellschaftliche Ressourcen verantwortungsvoll nutzen.*

Literatur

- Bion WR (1962) Learning from experience. Heinemann, London
 Csikszentmihalyi M (1997) Kreativität. Klett-Cotta, Stuttgart
 Dewey J (1934) Art as experience. Southern Illinois University Press, Carbondale 1989
 Doerr-Zegers O (1998) Contribución a una fenomenología de la angustia. Actas Luso-Esp. Neurol. Psiquiatr. 26, Supl 1, 27–34
 Elias N (1991) Mozart. Suhrkamp, Frankfurt/M.
 Felstiner J (1997) Paul Celan – Eine Biographie. Beck, München
 Fölsing A (1995) Albert Einstein. Suhrkamp, Frankfurt
 Freud S (1920) Gesammelte Werke. Fischer, Frankfurt
 Friedenthal R (1982) Goethe. Piper, München
 Gadamer HG (1960) Wahrheit und Methode I. Mohr, Tübingen
 Gadamer HG (1986) Wahrheit und Methode II. Mohr, Tübingen
 Goethe JW (1981) Gesammelte Werke. Beck, München
 Gregor-Dellin M (1991) Richard Wagner. Piper, München
 Holm-Hadulla RM (1997) Die Psychotherapeutische Kunst. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
 Holm-Hadulla RM (2000) Kreativität. In: Mertens/Waldvogel (Hrsg.) Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Hogrefe, München
 Hölderlin F (1969) Werke und Briefe. Insel, Frankfurt
 Klein M (1957) Neid und Dankbarkeit. In: Gesammelte Schriften. frommann-holzboog, Stuttgart-Bad-Cannstadt
 Lacan J (1986) L'éthique de la Psychoanalyse. Séminaire VII. Seuel. Paris.
 Lautenschläger M (1996) Mythos MLP. Campus, Frankfurt, New York
 Meltzer D & Harris Williams M (1988) The apprehension of beauty. The Clunie Press, Scotland
 Peters TJ & Watermann RH (1984) Auf der Suche nach Spitzenleistungen. mi, Landsberg
 Radermacher FJ (1995) Kreativität. Forschung & Lehre 10, 545–550
 Rilke RM (1991) Briefe. Insel, Frankfurt
 Ruhleder RH (1997) Rhetorik, Kinesik, Dialektik. VNR, Bonn
 Segal H (1991) Dream, Phantasy and Art. Routledge, London
 Spielberg S The holocaust memorial
 Willi J (1985) Koevolution – Die Kunst gemeinsamen Wachsens. Rowohlt, Reinbeck
 Winnicott D W (1971) Vom Spiel zur Kreativität. Klett-Cotta, Stuttgart

Abbildungsnachweis

[1] © Succession Picasso / VG Bild-Kunst, Bonn 2000